

Ordnung der Klänge

Autor(en): **Bopp, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **27 (1947-1948)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ORDNUNG DER KLÄNGE

VON WALTER BOPP

Oft vermag eine fast spielerische, zunächst absichtlose Tätigkeit auf einen Pfad der Gedanken zu führen, der Einblicke in Zusammenhänge gewährt, die für den tagwachen Blick verhangen blieben. Sie pflegen nur leise sich zu melden und behalten das Flüchtige ihrer Erscheinung bei, das es uns schwer macht, ihre Konturen scharf zu ziehen, dessen Gewahrwerden jedoch, mehr als wir wissen, unsere Lebensart bestimmt.

So mögen wir an einem Spätsommernmorgen, wenn die noch kräftige Sonne durch den dünnen Taunebel dringt, die Farben indessen doch schon leicht gebrochen sind, ohne die Übermacht der Einzelgebilde — ein «lichtvolles Weben» — den Augenschein vergessen, um nur auf das zu horchen, was als Klänge den von der Nacht noch feuchten Raum erfüllt.

In solchen Augenblicken werden wir aufmerksam auf eine Unzahl von Nebenerscheinungen, die sonst durch den überhellen Sinn des Auges verwischt werden, auf alle die Manifestationen, die auf der Erde geschehen, ohne daß auf ihre Erregung es unmittelbar abgesehen ist und die auch auf die großen und weithin sichtbaren Abläufe keinen Einfluß nehmen.

So dringt vom nahen Gutshofe der vordringende Hahnenruf unablässig herüber, das Hämmern aus einer Werkstatt macht sich geltend, ein irgendwo nachlässig geworfener Gegenstand vermehrt um ein Kurzes die Welt der Geräusche, oder es geht ein Morgenwind durch den nahen Schilf — und wir bemerken, daß wir selten von der Stille, meist aber von einer mannigfaltigen Welt des Tönenden eingehüllt sind.

Wollten wir diese Welt beschreiben, so müßten wir sagen, daß sie ihrer Herkunft nach ohne Zusammenhang und ohne ein allseits bestimmendes Wesen ist. Nicht wie bei dem Licht, das den Raum allgegenwärtig durchflutet und in allen Farben Erscheinung wird, kann ein Gleiches für das Auftreten der Klänge angesprochen werden; ihre Äußerung gehört nicht mit der Notwendigkeit zu dem, was geschieht, hinzu. Der kleine Stein, der in der Gletscherstille unter den aufkommenden Sonnenstrahlen sich vom Eise löst und in den Bruch hinabsaust, würde dem Gesetze des Falles nach auch lautlos seine Bahn vollziehen, sein Pfeifen, das den ruhevollen Raum durchgellt und der leise Aufschlag in der Tiefe zeigen nicht den Vorgang, sondern die Beschaffenheit, nicht den Fall, sondern die Substanz der sich bewegenden Dinge an.

Und jener Hammerschlag, nicht um seinerwillen erzeugt, gibt im Erleiden wieder, was tönendes Eisen ist. Darum ist jedes Geräusch Kundgebung eines Fürsichseins, Enttäuschung der Substanz.

Dieses tritt dort in Reinheit zutage, wo die lebende Kreatur sich im Klange meldet. Der Vogelruf, der Anschlag des Hundes, das Kinderlachen, der Menschenlaut — sind sie nicht immer Offenbarungen eines Innern, Schreie oder Jubel, Ausdruck des Gequälts oder der Entspannung? Alle diese Gebilde, herzugetragen auf den Wogen des Klanges, tragen den Charakter eines Ursprungs in sich, der die in eine Seele verschlossene Empfindung ist.

Diese Welt tritt dem Lauschenden entgegen. Was sie an Offenbarung des Innern ist, wird aufgehoben durch das ungeordnete Element, in dem sie sich gibt. Denn was so erfahren wird, trägt von Natur kein Gesetz, nicht einmal eine Komposition in sich. Alles, was entstand, ist auf Wegen gebildet, die in den Einzelwesen beschlossen liegen und die durch sich selbst sich nicht zusammenfinden.

Die Welt der Klänge trifft auf ein Organ, das ihr gegenüber preisgegeben ist. Das menschliche Ohr liegt zwar in der Felsenhöhle des Schädels geborgen, aber ihm mangelt die Fähigkeit, sich zu schließen, wie das Auge es vermag, und Gegenwirkung auf Wirkung zu üben, wie es im Sehen geschieht, ist ihm nicht eigen. Blickhaft zu haben, ist die Gabe des Auges, wodurch das Leben der Welt anschau- bar, die Urgewalt zum Bilde geformt wird. Für das Ohr gibt es den «Blick» nicht, in dem es sich nach außen wenden könnte und Klang mit Überklang zu begegnen, würde für das Hören Betäubung, aber nicht Wahrnehmung bedeuten. Die Gebärde des Horchenden ist nach innen gerichtet.

Darum rufen die Klänge der Welt nicht nach Gegenkraft, um sichtbar zu werden, sondern nach der Ordnung, in der das Chaos gesichtet wird. Dem Hörenden obliegt es, diese Ordnung zu vollziehen. Die Wellenschläge fremder Innerlichkeiten, die sich in Tönen und Geräuschen kundgeben, werden bewältigt, wenn eine ordnende Innenmacht dem allgegenwärtigen Sinn des Ohres verliehen ist. Wäre sie es nicht, es flössen uns aus Substanzen und nicht eigenen Regungen Impulse zu, die uns krank machen. Was zusammenhanglos in den Klängen sich offenbart, will für den Behorcher zum Organismus sich formen, dessen Glieder nicht Gestalten, sondern Äußerungen, dessen Substanz nicht Stoffe, sondern von moralischen Abwandlungen durchzogene Bewegungen sind, dessen Erscheinung nur Deutung und dessen Wesen nur das Gesetz der Innerlichkeit ist.

Der hörbare Raum verlangt nach einem ordnenden Vermögen, das uns im Innern gegeben ist, ein Ort nicht der Gegenwirkung, voll aber der Prüfung; und kränkend ist, was allem harmonischen Einbezug sich widersetzt und im Einzelwesen verharret. Auf alles zu

achten, was das Universum des Klanges durchzieht, heißt bereit sein, innerhalb von Welten der Moralität, des Affektes, der Ausgleiche, des Gepreßtseins und eines ruhigen und weiten Atems sich zu bewegen, wobei die Arbeit des Gruppierens dem Hörenden ganz anheimfällt und dieser das Gesetz nur in sich selber finden kann.

Dieses Verhalten des Lauschenden ist im Bereich des Visuellen nur dem Betrachten des Sternenhimmels zu vergleichen. In der Stille der Nacht, wenn wir allein auf freiem Felde stehen und im Anschauen des Firmaments verweilen, werden wir von einer Fülle durchzogen, die noch nicht Wirklichkeit ist. Wir wissen nicht, worinnen die Schönheit des Geschauten beschlossen liegt, da weder Form noch Farbe ihm eigen ist. Wir wissen nur, daß es uns drängt, eine Sprache zu finden, die einer gewaltigen Schrift Leben verleiht. Angesprochen zu werden als ein Ausleger des Unermeßlichen im eigenen Raum, läßt Erhabenheit aufkommen, die der echte Ursprung menschlicher Würde ist.

Von jenen funkelnden Gebilden unserer Nächte ahnen wir das geheime Gesetz, das sie bewegt. Wissen zu haben über sein Maß genügt dann noch nicht, wenn wir darüber in den Gedanken den Kosmos verlieren, das heißt die Teile fassen, wo in der Komposition das Rätsel zu suchen ist.

Angesichts des Sternenhimmels hält sein Inbegriff uns gefangen. Von uns wird die Auslegekunst gefordert, als wäre der Raum von Rufen durchzogen, die ungehört verhallen, weil dem Gesetz die Elemente mangeln, sich kund zu tun. Dies verschafft uns jene Stimmung der Gehaltenheit, die uns gegenüber dem Universum überkommt, und aus der wir aufschrecken, wenn etwa auf unserem nächtlichen Stand ein Apfel in den Zweigen sich löst und polternd zur Erde fällt, oder der Schrei eines Käuzchens über die Täler geht. Wobei wir bemerken, daß die Spannung, die uns erfüllte, weniger ein Schauen, denn ein Lauschen war. Denn in Wirklichkeit verlangt die Ordnung der Sterne eine Anerkenntnis von Gruppierung des Ineinanderwirkens, von Kompositionen, von Verinnerlichungen, für die im Reich der Darstellung die aus dem Sichtbaren stammenden Abwandlungen und Metamorphosen nicht genügen, sondern Formen gesucht werden, die selbst sinnenmäßiger Ausdruck eines Innerlichen und doch genügend gefügig sind, um die Gesetzmäßigkeiten durchscheinen zu lassen. Dies ist im Bereich der Töne der Fall. Das Erleben des Kosmos verlangt nach der musikalischen Auslegung.

Darum auch können wir der Sterne gedenken, ohne sie wirklich zu sehen, denn der Tag hindert nicht, das Weltengesetz gegenwärtig zu haben, und die Klänge der Nacht erstehen immer dann, wenn wir auf das ordnende Vermögen des eigenen Innern zu lauschen gestimmt sind.

Am Firmament ist das Geordnete sichtbar und verlangt in seiner Zeichenhaftigkeit nach einer musikalischen Deutung, die das Mensch-
innere ihm gewähren kann.

Im Hörbaren ist das Chaos des Fühlsamen darauf angewiesen, innerseelisch geordnet zu werden.

Daraus ersehen wir, wie zum Lautsein das Schweigen gehört. Denn dadurch, daß die Stille zum Organ wird, gewinnen die Klänge Gestalt. Und die Himmel reden, wenn wir bereit sind, uns in den Innerlichkeiten zu bewegen.

Umgrenzen wir das so angesprochene Wesen in uns, indem wir das meinen, was von diesen Vorgängen uns selbst angehört, so dürfen wir sagen, daß es seine Speisung aus der Regsamkeit des Tönenden erfahre; seine Gesetzmäßigkeit ist universell.

Wir können dies eine Tag- und Nachtseite der Seele nennen. Ihre Wahrnehmung ist daher auch fast nur am Morgen oder Abend offen, wo das Träumende vom Lichte geformt wird, die Konturen aber auch nahe genug dem lebensvoll Flutenden sind, um bewegt zu sein.